

Mehr Arbeit.

Eine zeitgemäße Betrachtung.

Von Prof. Franz Peter,

Rektor der Montanistischen Hochschule in Leoben.

Unablässig rast nun seit fast zwei Jahren die Kriegsfurie durch einen großen Teil Europas, überall zeigt sich ihr zerstörender und zermalmernder Einfluß. Menschenleben und von Menschen früher mühevoll geschaffene Werte fallen ihr zum Opfer; es ist ein bisher nicht geahntes Zerstörungswerk im Gange, dessen Ende wir zurzeit noch nicht absehen können. Eines aber löst sich schon jetzt mit Gewißheit heraus, daß die durch den Krieg hervorgerufene Wertverminderung fast die ganze alte Welt in Mitleidenschaft ziehen wird. Sieger und Besiegte werden unter den unabweislichen Folgen dieses fürchterlichsten aller Kriege zu leiden haben, und noch nach Jahrzehnten werden diese in die Erscheinung treten.

Geben wir uns derartigen Betrachtungen hin, verschließen wir uns nicht den naturgemäßen Folgeerscheinungen, und haben wir diese einmal erkannt, so tritt auch gleich die Pflicht an uns heran, auch darüber Erwägungen anzustellen, wie wir die uns und unseren Nachkommen vor- ausichtlich schwer belastenden Folgen des Krieges mindern können.

Zweck der nachfolgenden Ausführungen soll sein, einen Weg zu zeigen, der, in richtiger Weise begangen, zum Ziele führen muß.

In jedem wohlgeordneten Staatswesen hat jeder einzelne Bewohner eine gewisse Aufgabe zu erfüllen, die, wenn sie ihm auch nicht direkt vorgeschrieben ist, doch erfüllt werden muß; jeder leistet eine gewisse Arbeit für sich und damit meist auch für die Allgemeinheit. Die Grundlage zu jeder gedeihlichen Entwicklung eines Volkes im fortschrittlichen Sinne muß daher die Leistung des einzelnen, also die Arbeit, bilden. Ohne Arbeit, ohne Leistung des Einzelwesens ist nicht nur kein Staat, sondern überhaupt kein lebensbildender Organismus denkbar.

Drehen wir diese Erkenntnis um, so kommen wir zu dem Schluß, daß dort, wo die größten nutzbringenden Arbeitsleistungen — und nur von diesen ist jetzt die Rede — aufgewiesen werden können, die besten Vorbedingungen für eine gedeihliche Entwicklung gegeben sein werden. Verallgemeinern wir diese Erkenntnis, so wird man sagen können, daß jenes Staatswesen die größten Fortschritte aufweisen wird, in dem die verhältnismäßig größte Zahl der Einwohner sich auf die eine oder andere Art betätigt und dabei sich selbst und der Allgemeinheit wertvolle Dienste leistet. Jenes Land wird daher volkswirtschaftlich die größten Erfolge im friedlichen Kampf erzielen, dessen Bewohner durch ihre Tätigkeit die meisten Werte schaffen. Da man dadurch wieder Gegenwerte von außen erhalten kann, deren man bei fortschreitender Kultur immer mehr bedarf.

Aktive oder passive Handelsbilanz ist die Folge der mehr oder weniger intensiven Betätigung des Volkes, obwohl gleich hier bemerkt werden möge, daß eine passive Handelsbilanz nicht unbedingt darin ihre Ursachen haben muß, zumal wenn sie nicht viele Jahre andauert.

Das Wichtigste ist und bleibt stets die Arbeitsleistung des Volkes. Durch zielbewusste Arbeit schaffen wir stets neue Werte; durch richtige und gründliche Bearbeitung des Bodens erzielen wir größere Erntemengen, die unserer Ernährung dienen; durch verhältnismäßig viel Menschenarbeit heben wir die in unserem Boden vorhandenen Bodenschätze, ohne die wir unser ganzes Sein nicht mehr denken mögen; Arbeit ist nötig, um aus dem Rohstoff das Halbfabrikat und aus diesem das Endprodukt zu machen. Wohin wir blicken und wohin wir uns wenden, immer dasselbe: Arbeit und wieder Arbeit; sie erst macht das Leben für uns lebenswert, sie bringt uns Werte und macht uns irgendeinen Genuß doppelt wert, weil wir ihn durch unsere Arbeit — gleichgültig ob sie körperlicher oder geistiger Art war — uns verschafft haben.

Aus den obigen Darlegungen ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit, daß jeder Mensch die Verpflichtung hat — sofern er geeignet ist —, nicht nur durch Arbeit sein Brot zu verdienen, sondern dadurch auch zum Wohle der Gesamtheit beizutragen. Umgekehrt würde ein Volk, dessen Bürger die Arbeit nicht zu ihrem Wahlpruch gemacht haben, stillstehen, dann zurückweichen und schließlich dem Verfall preisgegeben sein, wie dies in deutlicher Weise uns die Geschichte der Völker lehrt. So sind die Römer zugrunde gegangen, vor und nach ihnen andere Völker, und wieder andere Völker werden diesem ehernen Gesetz folgen müssen und verschwinden vom Schauplatz, anderen, tatkräftigeren Geschlechtern den Platz an der Sonne überlassend.

Ist die Arbeit aber schon in Friedenszeiten ein Gebot der Notwendigkeit wie der Selbsterhaltung, so tritt dies im Krieg und in der Zeit nachher noch viel mehr in die Erscheinung. Hunderttausende sonst regsam gewesene Männer in den besten Lebensjahren ruhen in kühler Erde, weitere Hunderttausende haben durch den Krieg derartige Gebrechen erlitten, daß sie ihrer früheren Beschäftigung nicht mehr nachgehen können, so daß dadurch ein riesiger Ausfall an Arbeitsleistung entstanden ist. Das Verhältnis zwischen möglicher Arbeitsleistung und unbedingt zu verrichtender Arbeitsmenge verschiebt sich aber noch sehr in ungünstigem Sinn, wenn man bedenkt, daß in den Kriegsgeländen unermessliche Zerstörungen stattgefunden haben und noch weiter stattfinden, die eine möglichst baldige Wiederherstellung mindestens des früheren Zustandes erheischen.

Alle diese Umstände bedingen eine wesentlich vermehrte Arbeitsleistung des übrigen Teiles des Volkes, der die fehlende Arbeitsfähigkeit im-

bedingt ersetzen muß, soll nicht ein lange dauernder Schade die Folge des Krieges sein. Dieser selbstverständlichen Forderung darf sich niemand, aber gar niemand entziehen, jedermann muß trachten, mehr zu leisten als bisher, um auf diese Weise sein Scherflein zum allgemeinen Besten beizutragen. Da diese zwingende Notwendigkeit aber vielleicht nicht in allen Volksschichten entsprechend gewürdigt wird, so wird es auch Sache der Behörden sein, Direktiven hinauszugeben oder selbst schärfere Maßnahmen zu ergreifen, um dieser der Selbsterhaltung dienenden Forderung Gehör und Anwendung zu verschaffen.

Die Forderung nach größtmöglicher Arbeitsleistung des einzelnen erstreckt sich auf alle Gebiete der menschlichen Betätigung, kein einziger Stand darf dabei ausgenommen werden, für jeden ist ein Platz im Getriebe vorhanden, in das er nun mit vermehrter Intensität eingreifen muß; Drohen darf es nicht geben, sie wären ein fressendes Uebel im Organismus, das uns alle dem Verderben nahebringen würde.

Nur zielbewusste, gut angebrachte, nützliche Arbeit wird vorausgesetzt, wodurch allein das volkswirtschaftliche Getriebe weiter in Bewegung erhalten werden kann. Viele Arbeiten, die bisher geleistet worden sind, werden abgeändert und vereinfacht werden müssen, ohne daß dadurch der Zweck beeinträchtigt wird. Sandarbeit wird in gesteigertem Maße als bisher durch die Arbeit der Maschinen zu ersetzen sein, deren Herstellung allerdings vorerst noch sehr viel menschliche Arbeit erfordern wird. Andererseits wird ungemein viel Kulturarbeit zu leisten sein, um bislang unproduktiv gebliebenen Boden urbar zu machen, damit er zu unserer Ernährung herangezogen werden kann; Wasserkraften zum Beispiel, über die wir in den Alpenländern in reichem Maß verfügen, werden ausgebaut und nutzbar gemacht werden müssen, einerseits um dem steigenden Bedürfnis nach Energie nachzukommen, andererseits, um dadurch unsere mineralischen Brennstoffe — die Kohlen — mehr zu schonen, deren Bringung unglaublich viel menschliche Arbeitskraft erfordert.

Wie man sieht, tritt allerorts die Notwendigkeit an uns heran, die entstandenen Fehlbeträge in unserem Haushalt durch eine weise und zielbewusste Erhöhung der Arbeitsmöglichkeit des einzelnen wettzumachen, wodurch der Grundstock für das weitere Gedeihen des Volkes gelegt werden wird. Die Erkenntnis muß bei jedem in Fleisch und Blut übergehen, daß jeder einzelne mehr, viel mehr Arbeit wird leisten müssen, und zwar sowohl in seinem eigenen Interesse, als auch in dem der Gesamtheit des Volkes.